

Monatsblätter

der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Postcheckkonto Stettin 1833.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet.

Hauptversammlung:

Montag, den 12. Juni 1922, abends 8 Uhr,
Klosterhof 33/34, Eingang B.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Geh. Studienrats Prof. Dr. Walter:
Die Ergebnisse der vorgeschichtlichen Forschung im Jahre 1921 mit besonderer Berücksichtigung von Pommern.
2. Vortrag des Oberstudiendirektors Prof. Dr. Friedrich:
Das Wolkenhauer'sche Haus in der Luisenstraße.
3. Jahresbericht.
4. Kassenbericht.
5. Wahl des Vorstandes und des Beirates.

Die Bibliothek (Karluschstraße 13, Staatsarchiv) ist **Montags u. Donnerstags v. 12—1 Uhr** geöffnet. Außerdem wird der Bibliothekar, Herr Staatsarchivar Dr. Grotesend, während der Dienststunden des Staatsarchivs (8—1 Uhr) etwaige Wünsche betreffend Benutzung der Bibliothek nach Möglichkeit erfüllen. Zuschriften und Sendungen sind nur an die oben angegebene Anschrift zu richten. Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Anschrift des Vorsigenden: Geheimrat Dr. Lemke, Pöhliger Straße 8; des Schatzmeisters: Konsul Ahrens, Pöhliger Straße 8; des Bibliothekars und Schriftleiters: Staatsarchivar Dr. Grotesend, Deutsche Straße 32.

Das Museum der Gesellschaft befindet sich in dem **Städtischen Museum** an der Hakenterrasse und ist bis auf weiteres Dienstags, Mittwochs und Sonnabends von 3 bis 6 Uhr, Sonntags von 10— $\frac{1}{2}$ Uhr geöffnet. **Der Eintritt ist kostenfrei.** Der Studiensaal ist Montags und Freitags von 5—10 Uhr, Sonntags von 10— $\frac{1}{2}$ Uhr geöffnet.

Wir bitten dringend, uns von Wohnungswechsel sowie Änderung der Stellung und Amtsbezeichnung möglichst bald Nachricht zu geben, damit in der Zustellung der Sendungen keine Störung eintritt. Beschwerden über Unregelmäßigkeiten in der Zustellung sind an den Vorstand, nicht an die Schriftleitung zu richten.

Die laufenden Ausgaben, besonders die ständig steigenden Kosten der Druckarbeiten erschweren dauernd die Weiterführung

unserer Geschäfte, sodaß eine Erhöhung des Jahresbeitrages nicht zu umgehen ist.

Der Vorstand hat deshalb in seiner Sitzung vom 6. März d. J. beschlossen, den Jahresbeitrag auf **25 Mark** festzusetzen und zwar mit Wirkung vom Beginn dieses laufenden Jahres ab. Nur so können wir wenigstens einigermaßen unsere Veröffentlichungen auf der bisherigen Höhe erhalten. Wir weisen bei dieser Gelegenheit darauf hin, daß wir für den Jahresbeitrag unseren Mitgliedern die von uns herausgegebenen Zeitschriften („Baltische Studien“ und „Monatsblätter“) unentgeltlich liefern, während bei verschiedenen anderen Vereinigungen die Publikationen noch besonders berechnet werden; ferner hat jedes Mitglied das Recht, die Bibliothek und die Sammlung unentgeltlich (abgesehen von etwaigen Versandkosten) zu benutzen und den Versammlungen beizuwohnen.

Der einmalige Beitrag zur **Erwerbung lebenslänglicher Mitgliedschaft** ist dementsprechend von 300 Mark auf mindestens **500 Mark** festgesetzt worden.

Wie sich der Beirat einstimmig mit dieser Erhöhung der Beiträge einverstanden erklärt hat, so setzen wir auch voraus, daß die im Frühjahr stattfindende ordentliche Hauptversammlung unseren schon jetzt unter dem Zwange der Not getroffenen Maßnahmen gleichfalls ihre Zustimmung nicht veragen wird.

Wir bitten daher alle Mitglieder, die ihren Beitrag für 1922 schon bezahlt haben, den verbleibenden Restbetrag in Höhe von **5 Mark** (insgesamt also 25 Mark) nachträglich auf unser Postcheckkonto Stettin 1833 überweisen zu wollen.

Außerdem wären wir unsern Mitgliedern sehr dankbar für **Stiftung freiwilliger Spenden.**

Der Vorstand der Gesellschaft
für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Als ordentliche Mitglieder sind aufgenommen: in Stettin: die Herren Dr. med. Erich Preiser, Bankbeamter Friedrich Groth, Bankbeamter Werner Strug, Landessekretär Kurt Egon Schäfer, Dr. med. M. Sauer und Frau Clara Mündel, in Köhlin a. Pers.: die Herren Justizobersekretär Walter Lemke, Lehrer Karl Goegke, Baumeister Wilhelm Collag, Kantor Gustav Drews, Brauereibesitzer Paul Ulrich und Baumeister Ernst Hoffmann; in Schwelbein: die Herren Bürgermeister Hübner und Studienrat Saß; in Labes: Herr Bürgermeister Karl Grahn und die Ortsgruppe des Deutschen Lehrervereins für Naturkunde; ferner die Herren Professor

Dr. Klinghardt in Greifswald, Rittergutsbesitzer Major a. D. Hugo von Helden auf Lustebuhr bei Degow, Hofarzt Dr. med. Heinrich Eggert in Stargard i. P. und Rittergutsbesitzer Rittmeister Albert von Gaudexer auf Kerstin bei Groß-Pobloth.

Lebenslängliche Mitglieder sind geworden: die Herren Prof. Dr. Beigke in Düsseldorf und Dr. von Heyden Graf von Carlrow auf Carlrow bei Kruckow.

Verstorben sind: die Herren Geh. Justizrat Paul Wehrmann und Konservator A. Stubenrauch in Stettin sowie Fabrikbesitzer Wilhelm Kranz in Stargard i. P.

Für unsere Stargarder Mitglieder.

Am Freitag, den 12. Mai, abends 8 Uhr, im Gesangsaal des Gröningschen Gymnasiums: Vortrag des Herrn Oberpostsekretärs R. Falk: Was uns das Stadt-Eidesformular-Buch erzählt.

Am Freitag, den 9. Juni, abends 8 Uhr, ebenda: Vortrag des Herrn Justizrat P. Falk: Ein berühmter Stargarder Pädagoge.

Im Juli und August fallen die Vorträge aus. Am Freitag, den 2. Juni, abends 8 Uhr, findet im Kaiserhof ein geselliges Beisammensein der Mitglieder statt.

Adolf Stubenrauch †.

Unsere Gesellschaft hat einen empfindlichen und schwer zu ersetzenden Verlust erlitten durch den Tod des langjährigen Konservators ihrer jetzt im Städtischen Museum untergebrachten reichen Sammlung vor- und kulturgeschichtlicher pommerischer Altertümer, die in der Hauptsache seiner Umsicht und sorgsamem Pflege verdankt wird und dauernd auch ein Gegenstand der Forschung und des Studiums auswärtiger Fachgelehrten geworden ist. Mit unübertrefflicher Hingabe und Aufopferung hat er sich in den Dienst dieser keineswegs leichten Aufgabe gestellt und war im eigentlichen Sinne des Worts das, was der Engländer einen „self made man“ nennt.

Am 30. Juni 1855 war er auf dem väterlichen Rittergute Goltz im Kreise Dramburg geboren und verlebte dort seine erste Jugend; von mehreren Hauslehrern vorgebildet, besuchte er die Gymnasien in Stargard und Dramburg, dann zum Abschluß in Stettin die Provinzial-Gewerbeschule, um sich dem Baufach zu widmen. Das frühe Ableben des Vaters und die große Zahl der Geschwister, es waren ihrer insgesamt 17, machte einen Beruf erstrebenswert, der schnelleren Erwerb in Aussicht stellte, daher ward er Kaufmann, genügte als solcher 1877/78 seiner Militärpflicht; doch behagte ihm das Stadtleben auf die Dauer so wenig, daß er die Stelle eines landwirtschaftlichen Buchhalters, Amtsekretärs und Standesbeamten in der Nähe von Berlin annahm; hier bot sich Gelegenheit, alte heimatische Beziehungen zu Rudolf Virchow, einem alten Freunde seines Vaters, wieder anzuknüpfen, durch den er Fühlung mit der Berliner Anthropologischen Gesellschaft und damit die erste Anregung zu prähistorischen Forschungen erhielt. Etwas später war er in ähnlicher Stellung zu Billerbeck im Kreise Pyritz tätig; dort lernte ihn der Unterzeichnete kennen, den er zur näheren Untersuchung bronzzeitlicher Urnengrabsfelder eingeladen hatte. Diese Begegnung war entscheidend für sein weiteres Leben. Die Umsicht und der klare Blick, den er hierbei für die vorgeschichtlichen Verhältnisse an den Tag legte, und der Einblick, den er in ein längere Zeit über seine Ausgrabungen geführtes und mit beachtenswerten Zeichnungen versehenes Tagebuch gestattete, veranlaßten mich, die Aufforderung zur Übernahme des Konservatorpostens unserer Gesellschaft an ihn zu richten. Er ging gern darauf ein, obwohl ihm nur ein geringes Entgelt geboten werden konnte, das sich erst nach 22 Jahren eifrigster, selbstloser Hingabe etwas günstiger und sicherer gestaltete, als er nach der Erbauung des Stettiner Museums auf der Hakenterrasse 1902 von der Stadtverwaltung übernommen wurde. Schon während der Zeit, in der unsere Sammlungen eine Unterkunft in dem erneuerten Bogislaw-Kemter des hiesigen Schlosses gefunden hatten, war ihr Bestand durch Stubenrauch um mehr als das Zehnfache vermehrt worden, ihre Unterbringung und Ordnung durch seine nie ruhende Fürsorge auch dem vergrößerten Umfange entsprechend verbessert und das Programm des Sammelns auf die ganze Kulturgeschichte der Heimat ausgedehnt worden; so bot nun die Aufnahme des ganzen Bestandes in das neue Gebäude dem stets arbeitsfrohen Manne abermals Anlaß, seinen praktischen Sinn und sein Gefühl für das Schöne an den Tag zu legen, und er tat es mit der ganzen Energie seines Wesens. Daneben aber fand er immer noch Zeit zur Mitarbeit an der Aufnahme der Bau- und Kunstdenkmäler Pommerns, er durchquerte mit mir von Dorf zu Dorf die südlichen an die Provinz Brandenburg stoßenden Kreise mit dem Wanderstab in der Hand, die entlegenen später zu Wagen und zuletzt mit dem Auto, den Regierungsbezirk Stralsund allein auf dem Fahrrad, erwarb sich schnell auch die Kenntnis des Photographierens, und was mit dem Apparat nicht zu langen war, das zeichnete er mit sicherer Hand. So konnte er schon 1899 ein Album pommerischer Bau- und Kunstdenkmäler herausbringen, das 200 derselben in mustergültigen Zeichnungen mit kurzem begleitenden Text zusammenfaßte, die zuerst in den Neuen Stettiner Nachrichten erschienen sind. Leider nennt diese Buchausgabe den Verfasser nicht mit Namen. Niemals drängte er sich vor, hielt sich vielmehr stets bescheiden zurück.

Um so mehr wird in der Geschichte unserer Gesellschaft sein Name immerdar in hohen Ehren stehen und desto dankbarer seiner gedacht sein.

Stettin, den 23. April 1922.

Der Vorstand der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.
Lemcke.

Die Wiefen in Pommern und das Problem der Wiefen überhaupt.

Von Prof. Dr. P. von Niekén.

Es gibt in einer Reihe von pommerschen Städten Stadtteile oder doch Straßen, welche Wiek heißen; jedes Kind kennt sie. Aber woher der Name, die Bezeichnung stammt, was sie bedeuten, darüber vermag der Fragende keine Auskunft zu erhalten.

Und doch spielen die Wiefen in der Kulturgeschichte unseres Landes, besonders in der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte unserer Städte eine nicht unbeträchtliche Rolle.

Die Frage hat eine über das örtliche Interesse Stettins und Pommerns weit hinausreichende Bedeutung. Sie an dieser Stelle eingehend zu erörtern, gestattet weder der Zweck dieser Blätter, noch der verfügbare Raum. Es wäre unschwer, ein umfangreiches Buch ohne Weisheitsfülle mit der Untersuchung anzufüllen. Aber es sei gestattet, eine Ansicht hier in aller Kürze vorzutragen. —

Im Zusammenhange mit der Wanderung der germanischen Völker begannen auch die Anwohner unserer nördlichen Meere, die wohl überhaupt noch nicht recht sesshaft geworden waren, wieder in Bewegung zu geraten, über ihr Gebiet hinauszuziehen. Im 5. Jahrhundert besonders die Angeln, Sachsen, Jüten, seit dem 8. die sogenannten Normannen, Wikinger, Waräger, endlich auch die Dänen; alle zur See. Sie erschienen an den fremden Küsten bald in einzelnen Schiffen, bald in Geschwadern, einen Tag als friedliche Gäste und Handelsleute, den anderen als Seeräuber. Wo sie sich einstellten, ließen sie ihre Spuren zurück. Auch wo sie sich nicht des Küstengebietes oder größerer Landstriche bemächtigten, benannten sie doch die Seeteile, Küstenstellen, Ansiedlungen in ihrer Weise mit Namen, die, anfangs nur für ihren eigenen Gebrauch geltend, wo sie sich häufiger, länger aufhielten, auch wohl in die Landessprache übergingen, und legten auch selbst vielleicht neue Orte, besonders Befestigungen an.

So ging es schon in der frühesten Zeit an den niederländischen, französischen, britischen, nordwestdeutschen Küsten, so ging es später im äußersten Norden, in Island, Grönland. Auch Pommern wurde naturgemäß in diese Bewegung mit hineingezogen.

Die Slaven, früher ein reines Landvolk, wurden an der zerklüfteten Küste Rügens usw. allmählich mit der See vertraut, aber den seit alters an und auf der See lebenden Dänen konnten sie nicht gewachsen sein. Es ist sehr wohl möglich, daß den südwärts abziehenden germanischen Bewohnern Rügens und der südlichen Nachbarstriche die Dänen unmittelbar gefolgt sind, möglich daß sie erst später kamen, als schon die Slaven hier wohnten; an der Hand unserer Quellen läßt sich die Zeit, in der ihre Anläufe auf Rügen usw. begannen, nicht mehr ermitteln, auch die Prähistorie muß hier versagen. Die geschriebenen Nachrichten wissen erst aus relativ später Zeit, seit dem Ende des ersten Jahrhunderts, von Berührungen zu erzählen, und auch fast ausschließlich von kriegerischen, in denen die Bewohner Rügens, allmählich durch die Natur ihres Landes erzogen, sich als kühne Seemänner erwiesen, zeitweilig den politisch uneinigen Dänen sogar überlegen waren.

Gleichwohl haben diese sich überall in unserem Gebiete eingenistet, besonders seit der Mitte des 12. Jahrhunderts, wo Rügen dauernd, andere pommersche Gebiete doch zeitweilig

ihnen untertan wurden, bis sie, bei Bornhöved völlig besiegt, um 1230 endlich zurückwichen. In dieser Zeit, wenn nicht schon früher, haben sie diesen Küsten ihren Stempel aufgeprägt: Namen wie Hiddensö, Bezeichnungen wie Haff, Holm, Sund sind auf sie zurückzuführen.¹⁾ Dänisch ist nun besonders auch Wiek, das nordgermanische Wort für Bucht. Die Bezeichnung Wiek findet sich an unseren Küsten vom Pugiger Wiek unter Hela bis zur Poleniger Wiek bei Lübeck ausgebreitet, zeigt sich aber an der Küste Hinterpommerns, buchtenlos wie sie ist, sonst gar nicht, an der mecklenburgischen nur noch (in zwei Teilen) westlich und östlich der Insel Poel. Um so häufiger treten uns diese Wiefen an Rügens Küste entgegen: die Tromper, Proter, Wischower, Ummanzer, Udarfer, Grewiger, Hagensche, Puddeminer, Schoritzer Wiek sind da zu verzeichnen. Auch an der benachbarten Nordküste Pommerns treten sie uns entgegen in der Proner und der Dänischen (!) Wiek. Damit nicht genug finden wir in dem stark zerfetzten Küstengebiet die Kleine Wiek als Teil des Barther Boddens, die Wamper Wiek bei Stralsund, die Gristower Wiek u. a. m.; auch die Peene-Mündung heißt Wijk.

Daß dieser Begriff mit den deutschen Siedlern des 12. und 13. Jahrhunderts hierher gekommen ist, von Westen her, ist durchaus nicht wahrscheinlich. Es soll nicht bestritten werden, daß sich das Wort Wiek in dieser und ähnlicher Form auch bei den Bewohnern der Nordseeküste und des Hinterlandes vorfindet, aber sowohl der eigentliche Sinn „Bucht“ wie auch die Gangbarkeit des Wortes selbst tritt dort sehr zurück; die zahlreichen Wörterbücher über frühere und jetzige Sprachen und Dialekte des deutschen NW sind hinsichtlich des Wortes durchaus uneinig; dem Altfriesischen sowohl als dem Altniederländischen soll das Wort in dieser Bedeutung unbekannt sein. So ist es sehr wohl möglich, daß es, wo es in jenen Gegenden in unserem Sinne auftaucht, als Lehnwort aus dem Nordgermanischen zu betrachten ist. Es wäre also gewaltsam, wollte man unsere Wiefen (Buchten) von der deutschen Nordseeküste her benannt sein lassen. Der Begriff ist durchaus dänischen Ursprungs, wenn er nicht, wie schon angedeutet, einer vor-slavischen Epoche angehört.

Bei der Beherrschung der Gewässer und ihrer Bezeichnung durch die Dänen blieb es nun aber nicht. An den Wiekbuchten entstanden auch Wiekorte; vom Begriff Bucht, Hafen, bis zu dem der Ansiedlung an ihr ist der Schritt sehr klein, alle Sprachen haben ihn gemacht. So finden sich denn auch an unseren Küsten eine ganze Anzahl Siedlungen, die das Wort, rein oder zusammengesetzt, enthalten; von dem zur Dotation Lübecks gehörigen Heringswiek (1163), heute Herren-

¹⁾ Daß das Wort Haff in der Form hef auch friesischen Ursprungs sein könnte, zeigen unsere etymologischen Wörterbücher, den Namen aber bei uns auf friesischer Übertragung zurückzuführen, wo sich Berührungen mit Friesland doch nur sehr spärlich zeigen, hiesige am Nächstliegenden, Einfachsten vorübergehen und künstliche Erklärungen suchen. Unser Haff heißt in den ältesten, natürlich lateinischen Erwähnungen gewöhnlich recens mare, die frische See; wiederholt aber wird der Ausdruck auch übersetzt und dann steht da immer vershe, versge haf oder vershaf. Auch das k ö n n t e friesisch sein, aber auch hier ist es unwahrscheinlich. Niederländisch waren jene Ausdrücke in der Frühzeit nicht. Pyl ist in seinen „Beiträgen“ etwas auf diese sprachlichen Beziehungen eingegangen, später auch Alf. H a a s, der jetzt besonders häufig Dänholme nachzuweisen imstande ist. Diese sehr reizvollen Erscheinungen verdienen wohl eine gründliche Behandlung. Oder ist dem Verf. eine diesbezügliche Arbeit entgangen?

wiek, im Westen, bis zu einem kleinen Strandorte im Osten bei Henkenhagen (Kolberg). Aber weder an der mecklenburgischen noch an der pommerschen Küste östlich der Diebenow erscheint der Begriff sonst noch heute, um so häufiger aber auf Rügen und seinem pommerschen Hinterlande.

Auf Rügen finden wir Wiek auf Wittow (einst Medow); ein jetzt nicht mehr zu ermittelndes Wiek lag auf Jasmund; ferner sind zu nennen zusammengesetzt: Kalswiek und Mursewiek; auf dem Festlande finden wir Wiek auf dem Darv, Wiek bei Barth und bei Gügkow, Kragwiek unter Stolzenhagen. Sie alle sind oder waren selbständige Dörfer, alle am schiffbaren Wasser gelegen.²⁾

Will man, darf man es von der Hand weisen, daß diese Wieken (die Orte), in ihrem Namen mit den so charakteristischen Bezeichnungen von Buchten übereinstimmend, ihn von diesen direkt erhalten oder derselben Quelle entnommen haben, wie jene? Man sollte meinen, daß dies unmöglich ist, daß vielmehr auch die eben genannten acht rüdigisch-pommerschen Wieken (die Orte) auf dänische Erbauer oder doch Paten zurückzuführen sind.

Von da ist es nur noch ein sehr kleiner Schritt bis zu der Überzeugung, daß auch diejenigen Wieken, welche wir bei Städten oder anderen wichtigen Orten antreffen, und die ihren Namen meist noch bis jetzt erhalten haben, z. B. freilich nur als Bezeichnung einer Straße, einen gleichen Ursprung haben: Triebsees, Usedom, (Amtswiek) Wolgast, Lebbin (verschunden?), Cammin, Wollin, Pölig, Damm, Greifenhagen, Garg, Gollnow, Stettin.³⁾ Alle diese Orte liegen durchaus nur im wasserreichen Gebiete westlich der Jhna bis zur mecklenburgischen Grenze, alle liegen am schiffbaren Wasser, alle sind Orte mit slavischem Namen, sind als Slavenorte von einer gewissen Bedeutung gewesen, ehe die deutsche Besiedlung begann. Städte deutschen Namens, die aus wilder Wurzel entstanden sind, haben außer Greifenhagen keine Wieken aufzuweisen, ebenso fehlt die Wiek den zu weit von der See entfernten, wie Demmin.⁴⁾ So bliebe denn nur fraglich, ob die Festsetzung der dänischen Wykmänner schon vor der slavischen Besiedlung erfolgt ist, oder neben der schon bestehenden Siedelstätte. Ersteres ist aber unwahrscheinlich; das erobernd einrückende Slavenvolk hätte wohl auch diese Stätten mitbesetzt und benannt, wie alle anderen. Es wird also nicht anders sein: die seefahrenden handels- und kriegstüchtigen dänischen Männer, echte merchant adventurers, haben sich hier den Slaven aufgedrungen, sie teilweise vom Wasser verdrängt, wie besonders in Stettin.

Und das ist nun jene Erscheinung, die wir rings um die Nordsee beobachten können. Sandwieg, Wyk auf Föhr, Hamwieg (842! Hamburg), auch wohl Stade, wo es im 13. Jahrhundert einen Wikvogt gibt, Norden, 842 Nordhunnwig genannt, eine Reihe niederländischer Orte, dann besonders

²⁾ Bestes wird für die wasserreiche Frühzeit auch von dem jetzt etwas abseits der Peene liegenden Wiek bei Gügkow gelten. Was es mit Kragwiek für eine Bewandnis hat, ist schwer zu sagen. Ein Wyk (Wiek) bei Abtshagen nahe Schlawe, vorher Zeje genannt, und eine Siedlung bei Hoffelde Kr. Regenwalde fallen aus dem Rahmen; ihr Name gehört einem anderen Entstehungskreise an.

³⁾ Ob nicht noch andere Städte Wieken haben, hat Verf. nicht festzustellen vermocht. Jeder Hinweis wird von ihm dankbar aufgenommen werden.

⁴⁾ Wie es mit Anklam steht, entzieht sich der Kenntnis des Verf.; S t a v e n h a g e n schweigt hierüber.

Quentowic an der Mündung der Ganches, bei dem sich ein Wiquinkhem nachweisen läßt, die große Seestadt schon im 8. Jahrhundert, und endlich die ganze Reihe der englischen Städte bis nach Berwick im Norden an der Tweedbucht, meist auf wick endigend, Sandwieg, Woolwieg, Lundenwieg, Harwieg, Ipswieg, Dunwieg, Nordwieg, Atwieg, Southwieg, Elswieg, Unwieg, Lovwieg, sie finden sich meist schon sehr früh. Lundenwieg ist der Ausgangspunkt für die Reise des Winfried-Bonifatius nach Quentowic; und dieses Lundenwieg steht in wirtschaftlicher Beziehung unter Leitung eines Wicgreven, der sich auch in anderen Orten findet.

Ob alle diese Orte ihre Wiek neben der alten Stadt erhalten haben, ob die Orte nicht zum Teil selbst erstmalige Gründungen der Wiekmänner sind, ob nicht endlich einige von ihnen den Namen auf ganz andere Weise erhalten haben, was unten noch zu erörtern ist, das sei zunächst dahingestellt; charakteristisch ist aber für England, daß sich die Wiekstädte fast ausschließlich an der den Nordgermanen zugekehrten Nordseeküste finden. Und so wird wohl der Schluß, daß sie von den einrückenden Angelsachsen benannt sind, eine große Wahrscheinlichkeit für sich beanspruchen dürfen. Die Ähnlichkeit mit den pommerschen Orten ist also sehr bedeutend. Ferner ist in hohem Maße wahrscheinlich, daß diese städtischen Wiekbezirke überall von Anfang an Sitze des Handels, des Seeverkehrs gewesen sind.

Während sich nun in England diese Einflüsse der germanischen Seefahrer behaupteten, durch die später auftretenden Dänen und Normannen wohl noch eine Stärkung erfuhren, hat in Pommern die Zahl der dänischen Bewohner dieser Orte, die ohnehin immer gering gewesen sein wird, mit der Zeit namentlich seit Niederwerfung der dänischen Macht, und seit die Dänen im eigenen Lande sesshafter geworden waren, bald wieder abgenommen. An ihre Stelle traten mehr und mehr die eingeborenen Slaven, und so verloren die kleinen Siedlungen allmählich ihren germanischen Charakter, bis endlich fast jede Spur der älteren Zeit verloren war, — außer der Bezeichnung der Stätte als Wiek, die sich auch nur mühsam behauptete.

Aber inzwischen war diese Bezeichnung selbst von unseren Slaven in ihr eigenes Idiom aufgenommen worden, dem es ja, als einem im Binnenlande entstandenen, an einem adäquaten Begriff fehlte, und war nun auch für sie nicht mehr bloß ein Name, sondern eben eine begriffliche Bezeichnung.

Indem dann die Deutschen, zumal seit 1230, sich hier ansiedelten, ihre Städte gründeten, wie schon vorher ihre Klöster, fast durchweg in Verbindung mit alten bedeutenderen Slavenorten, kam es ganz von selbst, daß neben diesen nun auch die alten Wieken bestehen blieben.

Man hört freilich gemeinhin, die Wieken seien erst damals entstanden, die deutsche Bevölkerung der neuen Städte habe die Wenden aus ihrem „Weichbilde“ ausgetrieben und diese hätten sich unter den Wällen ihrer ehemaligen Behausung niedergelassen, und zwar als echte Fischer und Seefahrer mit Vorliebe am Wasser. Man ist auch wohl geneigt, in dem zahlreichen Auftreten von Wieken bei Städten das Ergebnis einer allgemeinen durch den Landesherren verfügten Maßregel zu erblicken, wie man sie auch in den Riegen der Mark verwirklicht zu sehen glaubt. Aber das eine ist so unbewiesen und unbeweisbar, wie das andere. Anfangs hat das deutsche Bürgertum das Zusammenwohnen mit den Slaven innerhalb

der damals so dürftigen Befestigungen keineswegs grundsätzlich abgelehnt. Wir werden das hernach an dem maßgebenden Beispiele von Stettin nachzuweisen versuchen. Man muß eben nur die Verhältnisse bei uns in Vergleich stellen mit der Praxis bei der Städtegründung im deutschen Westen: auch da haben die Siedler sich fast stets abseits eines schon bestehenden Ortes angelegt, oft nicht einmal unmittelbar neben ihm. Was erstmalig im Slavenlande bei Stendal unter Albrecht d. B. geschah, das war schon vorher bei Göttingen geschehen, das eine Wegstrecke abseits von Godinge entstand, dem es doch den Namen entnahm. Nicht die Slaven wurden m. E. von den Deutschen abgelehnt, sondern die kleinen Leute von den stolzen Kaufleuten. Mit dem Adel und dem Klerus zusammenzuwohnen, haben die kaufmännischen Siedler, die Pioniere des deutschen Handels, nicht verschmäht.

Sodann ist es m. E. zweifellos, daß die Wicken, oder die Orte, die man noch so nennt, vor der deutschen Invasion vorhanden gewesen sind. Es ergibt sich schon aus der Tatsache, daß die Wicken, wie auch die brandenburgischen Kiege, rechtlich nicht zu der deutschen Stadt gehörten, daß sie, obwohl als Vorstädte erscheinend, selbständige Verwaltungskörper bildeten, unter einem eigenen Schulzen, meist dem Landesherren gehörig, von dem sie, oft erst nach langer Zeit und auf Umwegen, an die Städte gelangten. Hätten sie diese Selbständigkeit nicht schon vor Einrichtung der deutschen Stadt besessen, dann wäre dieser der für sie so wertvolle Raum zwischen ihr und dem Wasser sicherlich mit überlassen, zugleich mit ihrer Landdotation, und die Städte hätten die angeblich Ausgetriebenen sicherlich nicht an dieser Stelle und auch nicht als eigene Gemeinde angelegt.

Und auch das ist unerweislich, daß die Slaven besonders tüchtige Fischer gewesen sein sollen; der Schluß ist meines Erachtens erwachsen aus Verwechslung von Ursache und Wirkung. Die Slaven wurden hier Fischer, weil man ihnen den trockenen Ackerboden längs der Flüsse, besonders bei den neuen Städten, überall entzog, ihnen nur den feuchten, z. T. sumpfigen Uferstrich beließ.

Wie will man es erklären, daß man in Mecklenburg, wo man freilich den Slaven feindlicher gegenüberstand, und daß man vor allem auch östlich der Jhna, außerhalb der dänischen Einflußzone, keine Wicken findet, daß man in der pommerschen Stadt Neustettin (ebenso wie im neumärkischen Dramburg) einen Kiez hat, keine Wick? Neustettin hat eben keine Schifffahrt, wie sie zur Wick durchaus gehört, und ist für die Dänen nicht erreichbar gewesen.

Wenn nun aber die Wicken, weder der Sache noch dem Namen nach, durch die Vertreibung der Slaven seitens der Deutschen entstanden sind, so konnte es doch nicht fehlen, daß mit dem Zustrom deutscher Einwanderer und infolge ihrer stärkeren wirtschaftlichen Kraft die Slaven vielfach aus ihrem Besitze verdrängt wurden, von Fall zu Fall, und sich nun unmittelbar neben der deutschrechtlichen Stadt, in dem nicht zur Stadt geschlagenen Wickbezirke niederließen, so weit noch Raum für sie vorhanden war. So kam es ganz von selbst, daß die Zahl der Slaven in den Wicken noch weiter stieg, daß die letzten etwaigen Erinnerungen an die dänische Zeit verwischt, die Orte slavisch wurden. Und so hat man schließlich die Wicken einfach als slavische Schöpfungen angesehen.

Was die Urkunden zur Beurteilung dieser Frage beibringen, ist recht dürftig. In Stettin wird 1281 ein

vicus slavialis erwähnt und 1321 ist da von Slaven die Rede, in vico, qui Wic nominatur; bei Eldena wird 1281 und 1299 die wendische Wic erwähnt; in Barth ist 1290 von Slavi nostri in vico iuxta civitatem die Rede; in Greifenhagen soll 1309 ein vicus et residencia Slavorum angelegt werden; in Wollin finden wir 1299 einen parvus vicus, qui in Teutonico Wendeschewik vocatur. Das sind 6 Fälle in 5 Orten bei im ganzen über 50 Erwähnungen einer Wick, eines Vicus. Was ergibt sich nun aus ihnen? Daß in den wendischen Wicken bei Eldena und Wollin Slaven, wohl nur Slaven wohnten ist gewiß; bei Eldena waren aber die Nicht-Slaven vorher an anderer Stelle besonders angesiedelt, und in Wollin ist von einem vicus parvus die Rede. Da es dort aber 2 Wicken gibt, noch heute, so ist es immerhin möglich, daß dem parvus vicus ein vicus magnus mit ursprünglich germanischen Ansässen gegenüber gestanden hat. In Barth brauchen nach der Urkunde in vico doch nicht bloß Slaven gewohnt zu haben; in Stettin, wo den zitierten zwei Fällen 25 andere gegenüberstehen, in denen nichts von Slaven gesagt wird, und von jenen zwei der eine noch unbestimmten Inhalts ist, haben um diese Zeit in den Wicken schon recht viele Deutsche gewohnt. Also gilt hier der Sag: a potiore fit denominatio, und was für jene späteren Jahre Recht ist, muß für die frühere Zeit als billig gelten. Wenn Greifenhagen 1309 das genannte Recht erhält, so könnte man schließen, daß der ältere vicus im N. kein slavischer gewesen ist. Gewiß ist dieser die Urkeimzelle der Stadt, wahrscheinlich ist er dänischen Ursprungs.⁵⁾ Eine bei Garz erwähnte villa slavialis wird ohne Begründung als die spätere Wick angesehen!

So lassen sich die wenigen Fälle, wo sich in einer relativ späten Zeit als slavisch bezeichnete Vici neben unseren Städten finden, nicht verallgemeinern, so daß man kurzweg sagen dürfte: alle Wicken sind um diese Zeit slavisch gewesen. Aber selbst wenn man den Schluß wagte, würde sich daraus für ihren Ursprung rein nichts ergeben.

Fassen wir alles Vorbesprochene zusammen, so dürfen wir sagen: im Hinblick auf die Tatsache, daß wir eine Anzahl Wickorte (zunächst Dörfer) in Pommern haben, die zweifellos germanischen (vordutschen) Ursprungs sind, dürfen wir grundsätzlich auch die uns sonst bekannt gewordenen Wicken als — zum wenigsten der Bezeichnung nach — ursprünglich germanische, erst im Laufe der Zeit slavifizierte Gebilde ansprechen.

Soweit die Ansicht des Verfassers; im weiteren sollen die nicht unerheblichen Bedenken erörtert werden.

⁵⁾ Über Greifenhagen wird noch im Zusammenhange einiges erörtert werden.

Der „Wald“ in deutschen Gebirgsnamen.

In der März/April-Nummer dieser Blätter ist ein Artikel von G. Th. Hoeh enthalten über die Bezeichnung Wald in Städte- und Gebirgsnamen. Für den gründlichen Kenner einer Landschaft bieten die Berg- und Ortsnamen, die Flur- und Gewannbezeichnungen oft sehr wertvolle Ergänzungen oder Bestätigungen der Forschungsergebnisse, ja vermögen oft Fingerzeige zu geben zur Aufdeckung neuer Tatsachen oder innerer und geschichtlicher Zusammenhänge. So habe ich stets dieser Namensforschung ein lebhaftes Interesse gewidmet und in der Geologie von Pommern auf die Eibe, Eiche, den Biber, die

Steine als namengebende Gegenstände hingewiesen. Aber Vorsicht ist bei solchen Erklärungen dringend geboten, und vor allen Dingen muß dem Sprachgebrauch und der damit ursächlich zusammenhängenden Verschiedenheit der Gegenden und Völkerstämme Rechnung getragen werden.

In dem genannten Artikel wird behauptet, daß „Wald“ ursprünglich „Wall“ bedeuten solle, ganz einerlei ob in Pommern (Regenwalde, Greifswald) oder in Süddeutschland (Schwarzwald, Odenwald), ganz einerlei ob eine slavisch-wendische oder eine germanische Bevölkerung in den Gegenden ansässig war, als diese Namen entstanden. Pommern ist mir jetzt zu fern gerückt, als daß ich mich auf die Bedeutung und Entstehung seiner Ortsnamen noch einlassen dürfte. Aber schärfsten Widerspruch muß ich erheben gegen das, was Herr Hoeck im 7. Absatz sagt: „Die häufige Bezeichnung von Gebirgszügen als Wald ist ebenfalls aus Wall entstanden. Thüringer Wald, Frankenwald, Böhmer Wald usw. bedeuten den Wall der Thüringer usw. Der Schwarzwald ist der schwarze Wall, weil seine Nadelwälder ihm die schwarze Farbe verliehen.“

Wer solche Studien machen will, darf bekanntlich nie die heutigen Namen zu Grunde legen, sondern muß die in den ältesten Urkunden vorkommende Form und deren Abwandlungen ins Auge fassen. In Baden haben wir nun ein solch treffliches Hilfsmittel in A. Krieger's Topographisches Wörterbuch des Großherzogt. Baden. 2. Aufl. 1905.

Darin sind alle badischen Ortsnamen mit Angabe der Urkunden in ihrer historischen Aufeinanderfolge verzeichnet. Was steht darin über unsere beiden süddeutschen Gebirge? Band II Seite 947 Schwarzwald. *Silva Marciana* auf der Peutinger'schen Tafel: *nigra silva* im Jahre 1083, 1095, 1149, 1243; in *foresto, quae dicitur Swarzwalt* 1025; in *Alemannia in quadam eremo, quae nigra silva dicitur* 1030; *nigra silva, quae nostra lingua Swarzevalt appellatur* 1112; *ufem Walde* Anf. d. 14. Jahrh. usw. — S. 408 Odenwald. *Odenwalt silva* im Jahre 772; *silva quae vocatur Odonewalt* 815; *silva Odenevalt* 819; *Odtonwald* 821 usw.

Also heißt schon vor Karl dem Großen der Odenwald *silva*, nachher das andere Gebirge *silva nigra*, nicht *vallum nigrum*, es heißt *silva in eremo*, nicht *vallum in eremo*. Odenwald ist auch der Wald der Öde, der Menschenleere. Beim Odenwald könnte man zur Not an den römischen Limes, den Grenzwall, denken, der dies Gebirge der Länge nach durchzog; beim Schwarzwald ist dies ganz unmöglich.

Wald waren diese beiden Gebirge seit dem Diluvium, ja wahrscheinlich schon während desselben. Urwald ist ein stärkeres Hindernis für Völkerzüge und Verkehr als irgend eine wallartige Erhebung. Aus dem eigentlichen Oden- und Schwarzwald kennen wir fast gar keine Reste der Prähistorie, keine Grabhügel, keine Brandstätten und Wohngruben, aus dem gesamten Schwarzwalde nur drei Steinwerkzeuge, ja nicht einmal römische Münzen außer wenigen Stücken in den Tälern und am milden, sanft abgedachten Südhange. Das Gebirge blieb undurchdringlicher Forst, bis die Mönchsklöster um das Jahr 1000 herum es erschlossen.

Ferner, der Name soll von den Nadelhölzern herrühren. Die reine heutige Kultur der Fichte und Tanne ist erst jungen Datums; viele Anzeichen weisen darauf hin, daß Laubwald oder Mischwald einst vorherrschend war, daß sogar die Linde bis 800 m Meereshöhe Bestände bildete. Dunkel ist das

Gebirge gegenüber der sonnigen Ebene und finster ist der dichte Urwald. Bläulich bis blauschwarz erscheinen alle Mittelgebirge von der Ferne gesehen.

Berühmt sind noch heute die kaum zu durchdringenden Forste des Böhmer Waldes; den Speffart schildert Grimmlshausen im *Simplicius* zur Zeit des 30jährigen Krieges als einen ganz unzugänglichen Wald. Und was heißt denn Speß„hardt“? Hardt ist Wald; der Wald der Rheinebene führt noch heute den Namen „Hardt“. Harz, Hardt, Speßhardt sind also alle drei nur Wald, trotzdem sie nach Hoeck „Massengebirge“ sind.

Zum Schluß wird nämlich gesagt: „In Deutschland heißen die Falten- oder Ketten-Gebirge Wald, aber richtiger Wall, im Gegensatz zu den Horst- oder Massengebirgen Harz, Hardt und Speßhardt.“ Was der Verfasser sich bei diesem Satz gedacht hat, ist mir völlig dunkel geblieben. Sind denn Schwarz- und Odenwald oder Thüringer Wald keine Horstgebirge? Ist der Teutoburger Wald oder der Frankenwald ein Kettengebirge? Was besteht geologisch für ein Unterschied zwischen Harz und Schwarzwald oder gar zwischen Odenwald und Speßhart, welche legte nur Teile eines einzigen ganz gleichartigen Gebirgsstückes sind?

Das Resultat ist: die meisten unserer deutschen Mittelgebirge waren Wald und haben daher ihre Namen. Die übrigen Namenserklärungen, wie Grindelwald, Mittenwald, Blaue Berge usw. stehen auf gleich stolzer Höhe.

W. Deede, Freiburg i. Br.

Bericht über die Versammlung.

Am 20. März d. J. hielt Herr Archivrat Dr. Kupke seinen angekündigten Vortrag über die Bauten des alten Roms. Der Vortragende, der lange Jahre am historischen Institut in Rom tätig gewesen ist, zeigte an der Hand von sehr guten bunten Lichtbildern die Stätten, auf welchen die römischen Kaiserbauten sich erhoben: das Kapitol mit seinen Tempeln der Juno und des Jupiter, von welchen noch die Grundmauern im Garten des Palazzo Caffarelli, der früheren deutschen Botschaft, zu sehen sind, das Forum mit seinen Tempeln, Basiliken und Triumphbogen, den Palatin mit dem Hause der Livia und dem Stadium des Hadrian, die Kaiserforen, die Trajanssäule, die großartigen Anlagen der Bäder, die Stadtmauer des Kaisers Aurelian, die alten Tore, die Via Appia mit ihren Gräbern, das Grabmal des Kaisers Hadrian an der Engelsbrücke. Der Vortragende schloß mit einem Blicke auf den mächtigsten Dom der Christenheit, St. Peter, das Wahrzeichen des Sieges des Christengottes über die antike Welt.

Literatur.

J. Bahlow. Reformationsgeschichte der Stadt Stettin. Stettin 1920.

Als ich vor mehr als 10 Jahren die Geschichte der Stadt Stettin schrieb, erschien mir der Abschnitt über die kirchliche Reformationsbewegung als besonders anziehend, aber auch als recht schwierig. Freilich ist auch diese Periode der Stadtgeschichte nicht reich an packenden oder gar gewaltigen Momenten, aber sie führt uns doch einige Männer vor, die, so wenig wir ihr Wesen wirklich erkennen können, doch unsere Teilnahme in Anspruch nehmen; ich denke an solche wie Paul vom Rode, Hans Voig oder Hans Stoppelberg. Auch sonst bietet dieser Zeitabschnitt viele anregende Fragen religiöser, wirtschaftlicher oder sozialer Art, die jeden Forscher in hohem Maße fesseln müssen. Doch die bisherigen Arbeiten auf diesem Gebiete

erwiesen sich als äußerst dürftig und mangelhaft; es galt neue Quellen aufzusuchen, und es gelang solche z. B. in Prozeßakten des Weglarer Archibis zu finden. So konnte damals ein einigermaßen abgerundetes Bild der Bewegung gezeichnet werden. Dies ist jetzt von F. Bahlow, der bereits manche Forschungen für die Geschichte seiner Vaterstadt unternommen hat, weiter ausgeführt worden. Er bietet uns in seinem neuesten Buche eine ausführliche Darstellung der Stettiner Reformation bis zum Tode Rodes (1563) und zwar auf Grund der sorgfältigsten und fleißigsten Forschung, von der die 352 angehängten Anmerkungen und 36 Beilagen Zeugnis ablegen.

In einer Einleitung behandelt er Stettin am Ausgang des Mittelalters, wobei er sich bemüht, die Ursachen aufzudecken, die gerade auch in dieser Stadt zu der Reformationsbewegung führten. Die allgemeine Zeitströmung, die sich doch auch in Stettin kundtat, scheint mir nicht genügend berücksichtigt zu sein. Das ist ein Fehler, in den der Verfasser noch hier und da verfällt, wie er z. B. die pommerische-brandenburgische Frage, die damals alle Gemüter bewegte, zu wenig beachtet. Doch im allgemeinen kann man mit den allgemeinen Ausführungen einverstanden sein, wenn sie auch bisweilen etwas farblos erscheinen. In 10 Abschnitten erzählt dann B. in recht ansprechender Weise die Anfänge, Sturm und Drang, entscheidende Fortschritte, neue Schwierigkeiten, von dem endgiltigen Siege, der ersten und zweiten Kirchenvisitation (1535 und 1539), dem weiteren Ausbau des Kirchen- und Schulwesens, dem Schulwesen, von Kämpfen nach außen und innen und Ausklängen. Manchem Leser wird vielleicht die Erzählung in den letzten Abschnitten von den Visitationen und deren Ergebnissen zu ausführlich und umständlich erscheinen, und es kann auch zugegeben werden, daß hier manches hätte kürzer gefaßt oder in die Anmerkung verwiesen werden können. Aber gerade in diesen Ausführungen kann man auch einen besonderen Wert des Buches finden, da diese wichtige, für das Kirchenwesen der Stadt grundlegende Zeit bisher noch nicht sorgfältig erforscht und eingehend dargestellt worden ist. Auch für die Epoche des Kampfes um die Reformation bietet der Verfasser vieles Neue oder rückt die Vorgänge in anderen Zusammenhang. Für ihn ist natürlich die kirchlich-religiöse Bewegung die Hauptsache, er unterläßt es aber nicht, die sozialbürgerliche darzustellen; ob er indessen den Zusammenhang beider und den Einfluß der einen auf die andere immer genügend im Auge hat, will mir zweifelhaft erscheinen. Von der wirtschaftlichen Umgestaltung hören wir wenig; auch sie ist nicht ohne Bedeutung für die ganze Zeit. Auf Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht möglich. Daß man hier oder dort eine andere Auffassung von den Vorgängen oder Personen haben kann, weiß der Verfasser selbst. Er kann aber überzeugt sein, daß er die Erforschung der Stettiner Geschichte ein gut Stück gefördert und uns ein Werk geschenkt hat, aus dem jeder Stettiner viel lernen kann.

Leider sind in den Anmerkungen und besonders in den Beilagen nicht wenige Fehler stehen geblieben, mögen sie beim Druck entstanden sein oder in falschem Lesen ihren Ursprung haben. Ich habe einige der abgedruckten Schriftstücke mit meinen Abschriften verglichen und mehrere falsche Lesungen, auch Auslassungen (z. B. in Nr. 25 oder 32) gefunden. Ueber die Auswahl dieser Stücke kann man verschiedener Ansicht sein.

Doch jeder wird dem Verfasser für sein Werk herzlichst danken. Möge es viel gelesen werden!

M. W.

Stettiner Jahrbuch 1922 herausgegeben von Max Ruck. Stettin, Verlag von Fischer und Schmidt 1922.

Könnte die Begründung dieses literarischen Unternehmens f. Z. bedenktlich erscheinen, so beweist sein drittes Erscheinen, wie gut es sich eingeführt, und wie sicheren Boden es sich geschaffen hat. In der Tat pulst in Handel, Industrie, Gewerbe, in Kunst-, Bildungs-, Wohlfahrts- und sozialen Fragen unserer aufstrebenden Stadt ein so vielgestaltetes Ringen der Kräfte, daß unsere Tageszeitungen die Fülle der Probleme nicht zu erfassen, geschweige denn hinreichend zu fördern oder gar zu lösen vermögen. Das Jahrbuch wird mehr und mehr der geistige Sammelpunkt der widerstreitenden Strebungen der Gegenwart; in seiner Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit spiegelt es das Gären und Wogen unserer Zeit im Rahmen unserer Stadtkultur wider. Gewiß erheben sich die Ausführungen einzelner Wortführer vielfach nicht über ihre subjektive Auffassung, aber auch in dieser engen Einstellung können sie durch den notwendig einsetzenden Widerspruch anregen, klären, fördern, jedenfalls die Gedanken in Bewegung setzen und vielleicht dem Fortschritt dienen. Andere Beiträge sind objektiver gehalten und ungleich höher zu be-

werten; sie können auch noch in späteren Zeiten nützlich sein. Ob die zeichnerischen Zutaten dem Buch zum Vorteil gereichen, bezweifle ich in Übereinstimmung mit anderen Lesern. Wer aber die Entwicklung unserer Stadt mit offenem Blick und liebevollem Sinn verfolgt, der soll sich dadurch nicht abschrecken lassen, sondern zu dem im übrigen trefflich geleiteten Jahrbuch greifen; auch dadurch wird er Stettiner Stadtkultur fördern helfen.

Dr. D. Altenburg.

M. Wehrmann: Geschichte der Insel Rügen in 2 Teilen. 1. Teil 92 S. 8^o; 2. Teil 69 S. 8^o. Greifswald, K. Moninger, 1922.

Die Rügianer können stolz darauf sein, daß unser pommerischer Historiograph M. Wehrmann, der Verfasser der Geschichte von Pommern I. II und der Geschichte der Stadt Stettin, eine besondere Geschichte der Insel Rügen verfaßt hat, die soeben als erster und zweiter Band der im Verlage von Dr. K. Moninger in Greifswald erscheinenden „Pommerschen Heimatkunde“ veröffentlicht ist.

Der Verfasser, der die Behandlung der für die Insel Rügen besonders wichtigen Vorgeschichte ausdrücklich ablehnt, teilt die etwa acht Jahrhunderte umfassende Geschichte der Insel in folgende sieben Abschnitte: 1. Die Wendenzzeit, 2. Rügen unter dem einheimischen Fürstenhaufe 1168—1325, 3. Rügen ein Teil des Herzogtums Pommern-Wolgast, 4. Das Zeitalter der Reformation, 5. Rügen im Zeitalter der ausgehenden pommerischen Herrschaft und des Dreißigjährigen Krieges, 6. Die Schwedenzeit, 7. Rügen unter preußischer Herrschaft. Dazu kommt ein Anhang zur Literatur über die Geschichte Rügens und ein Stammbaum des rügenschen Fürstenhauses.

Dieser Einteilung des Stoffes, wie auch der ganzen Darstellung müssen wir unsern ungeteilten Beifall zollen. Mit sicherer Hand führt uns der Verfasser im ersten Abschnitt durch die nur spärlichen, oft unklaren und zum Teil widerspruchsvollen Nachrichten über die rügenschen Verhältnisse im XI. und XII. Jahrhundert bis zum Jahre 1168. Dann beginnt die eigentliche Geschichte der Insel mit der Vernichtung des Heidentums und der Einführung des Christentums im Jahre 1168. Im Jahre 1325 starb das rügensche Fürstenhaus mit Wizlaw III. aus, und nun kam die Insel an das Herzogtum Pommern-Wolgast und blieb bei diesem bis zum Jahre 1478. Nach dem Tode Wartislaw X. († 1478) vereinigte sein Neffe Bogislaw X. ganz Pommern in seiner Hand und führte die für das übrige Pommern geltende neue Verwaltung auch auf Rügen ein. Die Reformation scheint sich auf der Insel ohne große Umwälzungen durchgesetzt zu haben. Die folgenden Jahrzehnte 1540—1600 sind eine Zeit der Blüte gewesen, aber die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts einfallenden Kriegs- und Pestzeiten haben den bisherigen Wohlstand der Insel auf lange Jahre hinaus vernichtet. Die 1637 bez. 1648 beginnende schwedische Herrschaft war zwar milde, aber nicht frei von kriegerischen Verwicklungen, die sich wiederholt auf der Insel abspielten. Erst die Vereinigung Rügens mit dem preußischen Staat im Jahre 1815 hatte ein ungeahntes Aufblühen und eine großartige Entwicklung von Handel, Wandel und Verkehr im Gefolge.

So gewinnen wir ein anschauliches Gesamtbild über die Geschichte der Insel bis zur Gegenwart hin. Die Quellen sind überall mit Vorsicht und ausgezeichnetem Sachkenntnis herangezogen worden, und dabei hat es der Verfasser verstanden, in allen Perioden den Zusammenhang der rügenschen Geschichte mit der allgemeinen Landesgeschichte in das rechte Licht zu stellen. Besonderes Gewicht legt er auch auf die Erörterung der kulturellen Verhältnisse, wie der slawischen Kultur im XII. Jahrhundert, der Siedlungsverhältnisse im XIII. und XIV. Jahrhundert, der Entwicklung des Bauernstandes, der kirchlichen Zustände vor und nach der Reformation usw. Kurz, es sind zwei ausgezeichnete Bände, mit denen der Verlag die Reihe der Schriften zur pommerischen Heimatkunde eröffnet hat.

Ernst Morig Arndt in Stralsund. Von Dr. Erich Gülzow. Mit einem Bilde des Stralsunder Arndtdenkmal. Druck und Verlag der Kgl. Regierungs-Buchdruckerei. Stralsund 1922.

Das Buch bietet uns weit mehr, als der Titel angibt; gewährt es uns doch in großen Zügen ein Lebensbild jenes Mannes, dem der Verfasser schon einen großen Teil seiner Arbeitskraft gewidmet

hat. Zur Charakterisierung des Buches genügen die einleitenden Worte Gülzows: „Dabei soll nach Möglichkeit Arndt immer selbst zu Worte kommen. Erzählung und Schilderung, Brief und Gedicht werden in bunter Folge wechseln. Dazwischen aber sollen sich Erklärungen schieben mit sachlichem und familiengeschichtlichem Inhalt, die manchem willkommen sein dürften. Einiges wird hier zum ersten Male der Forschung zugänglich gemacht und darum wortgetreu und wissenschaftlich zuverlässig abgedruckt“. Dieser Aufgabe ist Gülzow in vollem Maße gerecht geworden. So gewinnen wir lebensvolle Bilder aus der Jugendzeit Arndts, seinem Land- und Stadtleben auf der väterlichen Pachtung und in der Schule zu Stralsund; zahlreiche Persönlichkeiten wandeln an uns vorbei, über die wir näheres in den fleißigen Anmerkungen und erläuternden Textworten des Herausgebers hören; aber auch über die Zustände und Verhältnisse in dem damals schwedischen Stralsund erfahren wir allerlei Wissenswertes. Besonders ausführlich handelt Arndt — denn er ist doch der eigentliche Sprecher des Buches — von seinem ihm geistig am nächsten stehenden Bruder Frig, der schon 1815 in Stralsund starb, tief und lange betrauert von seinem Bruder Ernst Moritz. Weiter sollte das Leben des frischen und kraftvollen Jünglings; auch seine bekannte Flucht aus Stralsund bis in die Gegend von Demmin wird eingehend erläutert. Arndts Hang zu abenteuerlichen und geheimnisvollen Geschichten spiegelt sich in den ausführlicher berichteten Spukgeschichten wieder. Nach Erledigung der ersten theologischen Prüfung gab Arndt bekanntlich den Beruf eines Geistlichen auf, durchreiste Mitteleuropa und erwarb sich endlich eine Professur für Geschichte und Sprachen an der Universität Greifswald, wo er sich mit wertvollen Freunden zu schöner Geselligkeit verband. Der Einbruch der Franzosen im Jahre 1806 zerriß die äußeren Fäden dieses Bundes: Arndt flüchtete nach Schweden, um sich nicht „allenfalls erfassen und wie einen toten Hund von den Welschen fortschießen zu lassen“. Diese Sorge war nicht unberechtigt; hatte doch Arndt mehrfach sich in politischen Schriften betätigt und in seinem weltberühmten, Anfang 1806 erschienenen „Geist der Zeit“ den mächtigen Korfen aufs schärfste angegriffen. Heimlich, mit doppelten Pässen und unter falschem Namen suchte er nach drei Jahren die Heimat wieder auf, wo er zu Trantow Kreis Grimmen ganz in der Verborgenheit lebte und arbeitete. Wiederum nach drei Jahren entführten ihn seine bekannten „Wanderungen und Wandelungen“ mit dem Freiherrn vom Stein durch ganz Deutschland und einen Teil Rußlands auf Jahre hinaus der Heimat, die nun gegen die größeren Interessen zurücktreten mußte. Nur kurz waren in dieser Zeit die, während der Franzosenherrschaft auch nur heimlichen Besuche bei seinen Lieben. Arndts ruhelose Wanderjahre fanden endlich ein Ende erst im Jahre 1817, in dem er die Heimat für immer verließ, um die erhoffte Professur an der Universität Bonn anzutreten. Er hat nie mehr wieder pommerschen Boden betreten! So blieben seine Beziehungen zu der Heimat nur auf eisrigen Briefwechsel mit seinen vielen dortigen Freunden und auf Besuche aus Pommern beschränkt; wohl kein pommerscher Student zu Bonn hat es veräuht, den, nach langen Jahren der Verfolgung wieder in Amt und volle Ehren eingesetzten großen Landsmann zu besuchen. So hielten auch viele Stralsunder Freunde die Beziehungen Arndts zu seiner zweiten Vaterstadt aufrecht, die ihn im Jahre 1848 als Kandidaten zur Nationalversammlung für den Bezirk Stralsund-Rügen aufstellte, freilich vergeblich, denn Arndt hatte bereits eine Kandidatur für den Kreis Solingen angenommen.

Den Beschluß des Buches bilden zahlreiche Briefe Arndts an Verwandte und Freunde aus den Jahren 1850—59, die in ihrem echten Deutschum heute noch, oder besser gerade heute herzerfreischend wirken, ferner eine kurze Abhandlung über „Arndt und Schill“ und schließlich Worte zu „Arndts Andenken in Stralsund“. — Wir wollen dem Verfasser dankbar dafür sein, daß er es verstanden hat, uns den jungen und den alten Arndt in dieser schönen äußeren Form nahe zu bringen. D. Grd.

Zuwachs der Sammlungen. Museum.

Eine Anzahl Urnen und Topfscherben vorgeschichtlicher und mittelalterlicher Zeit, gefunden in Nipperwiese, Kreis Greifenhagen. Geschenk des Herrn Brunow in Nipperwiese. J. 8579.

Einige bronzezeitliche, einige wendische und mittelalterliche Gefäßscherben, gefunden im Botanischen Garten in Stettin von den Obertertianern Engelbarth, Neumann und Pirling, überreicht von Professor Dr. A. Haas in Stettin. J. 8580.

Ein mittelalterlicher Gießtopf, geriefelt, mit kreisrunder Bodenfläche, am oberen Rande viereckig, 10 cm im Quadrat, 12 cm hoch, gefunden bei Kanalisationsarbeiten in Kolberg. Geschenk des Rechnungsrats Albert Voigt in Stettin. J. 8581.

Ein hellfarbiges, weißgraues Steinbeil, 13½ cm lang, Schneidebreite 5½ cm. Vor Jahrzehnten im Gutsbezirk Rißnow, Kreis Cammin, gefunden, erworben vom Geometer Holz in Stettin. J. 8584.

Ein Aquarellbild unter Glas und Rahmen, 47 + 67 cm groß, gemalt von K. Steinberg. Darstellung Stettins von der Südseite aus der Zeit vor 1860. Geschenk von Frau Petermann in Braunsfelde. J. 8586.

Kasten aus Mahagoniholz, enthaltend einen großen Hammer mit Stempelschlag an beiden Enden und eine Zange. Meisterstücke des 1854 in Stettin verstorbenen Bohr- und Zeugschmiedemeisters Gottfried Emanuel Gatow in Stettin (geb. den 13. April 1806); ferner aus dem Nachlaß desselben ein Wanderstab, den Gatow auf seiner Wanderschaft als Handwerksbursche i. J. 1827 von Stettin bis Venedig und von dort bis Hamburg und wieder zurück bis Stettin getragen und jedesmal an den Hauptorten seiner Wanderschaft mit deren Namen (eingeschnitten) versehen hat, dazu ein Tagebuch über die Erlebnisse der Wanderschaft und eine Anzahl von Abbildungen der berührten Orte, ein Stammbuch und verschiedene Bilder und Skripturen aus jener Zeit; eine Nürnberger Bibel vom Jahre 1662; fünf Münzen und Medaillen; eine silberne Kinderklapper, einen Chinesen mit Schirm, Glöckchen und Schellen darstellend; eine Haarschnur, in doppelter Schnur 70 cm lang mit goldenem Schloß und Endstück mit der Bezeichnung: H. T. 1838; eine messingne flachovale Schnupftabakdose, 12 + 9 cm groß, mit holländischer Inschrift; ein Stanzseisen zum Ausschlagen kleiner Papieretiquetts; ein Feuerstahl mit ornamentiertem Eisengußgriff; ein Papiermascheebild unter Glas und Rahmen, in dem ein zur Wache ausziehender Bürgerwehmann von Anno 1848 dargestellt ist, dem seine Frau Waffen und Bettzeug nachträgt; eine hölzerne Cigarrenspitze, auf der Napoleon III., Eugenie und Lulu, auf einer Mitrailleur sitzend, bei jedem Zug des Rauchers von einem preussischen Soldaten mit dem Kolben geschlagen werden; ein Taschmesser mit Schildpattschale und vielen Klingen; schließlich ein Bexierglas in Kelchform, 14 cm hoch, und ein eiserner Siegelring mit Anker im Siegelbild aus den Jahren 1813/15. Geschenke des Versicherungsbeamten Barnim Gatow in Stettin. J. 8587—96 und 8602/3.

A. Stubenrauch †.

Inhalt.

Anzeigen und Mitteilungen. — Nachruf auf A. Stubenrauch. — Die Wieken in Pommern und das Problem der Wieken überhaupt. — Der „Wald“ in deutschen Gebirgsnamen. — Bericht über die Versammlung. — Literatur. — Zuwachs der Sammlungen (Museum).

Für die Schriftleitung: Staatsarchivar Dr. Grotesend in Stettin.
Druck von Hercke & Lebeling in Stettin.
Verlag der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.